

Predigt am Sonntag Judika 2012

Num 21,4-9: Zeichen des Heils

4 Da brachen sie auf von dem Berg Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege
5 und redete wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.
6 Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.
7 Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.
8 Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.
9 Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemand eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

Liebe Gemeinde,

„Und das Volk wurde verdrossen.“ So beginnt diese merkwürdige Erzählung aus dem Alten Testament. Der Frust des Volkes Israels während ihres langen Zuges durch die Wüste ins Gelobte lang ist nachvollziehbar. Denn es geht nicht so richtig vorwärts. Bis auf wenige Kilometer sind sie ans Ziel herangekommen. Lediglich das Gebiet der Edomiter liegt noch zwischen ihnen und dem Land ihrer Väter. Doch der direkte Weg wird ihnen verwehrt. Der König von Edom droht mit Krieg, wenn die Israeliten sein Gebiet betreten.

„Da brachen sie auf vom dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen.“ (V 4).

Das ist eine sinnvolle Entscheidung. Lieber einen Umweg in Kauf nehmen, als Krieg führen. Was soll Mose und das Volk Israel auch anders machen? Doch diese guten Gründe werden von den Leuten nicht wahrgenommen. Sie sind einfach nur genervt, erschöpft, enttäuscht und deshalb maulig.

Der Frust ist gut nachvollziehbar. Bei weit harmloseren Gegebenheiten haben wir das schon erlebt: Es sind die letzten Kilometer auf dem Weg in den Urlaub. Zehn Stunden Autofahrt liegen hinter uns. Das Ziel vor Augen. Da leuchtet ein Umleitungsschild. Auf der Autobahn geht es nicht weiter. Abfahren und in einem großen Bogen die Baustelle umfahren. Zwei bis drei Stunden wird es länger dauern. Im Auto beginnt es zu brodeln. Die Insassen maulen: „Das darf nicht wahr sein!“ „Ich kann nicht mehr!“ Einzelne sind den Tränen nahe.

„Entmutigung ist eine Versuchung, der es zu widerstehen gilt.“ So schrieb Bischof Hans-Jörg Voigt in seinem Brief vom 1. März an alle im Dienst befindlichen Pfarrer der SELK. Thema des Briefes ist die Finanzsituation unserer Kirche. Neben vielem anderen steht da auch dieser eine kleine Satz: „Entmutigung ist eine Versuchung, der es zu widerstehen gilt.“

Diese Versuchung ist stark. Gerade in Wüstenzeiten. Wenn nicht mehr alle Gemeinden einen eigenen Pfarrer haben können, weil das Geld nicht reicht. Wenn Gemeindegremien einschlafen. Wenn Mitarbeiter für wichtige Bereiche fehlen. Aus Enttäuschung, Überforderung und Frustration wird unversehens Mutlosigkeit. „Das bringt doch alles nichts mehr!“ denken wir leicht und wenden unseren Blick auf früher, wo doch scheinbar alles „besser“ war. Nostalgie statt Realität. Die Zukunft gibt es scheinbar nicht mehr.

Wie die Versuchung der Entmutigung wirkt, können wir bereits bei den Israeliten beobachten. Es geht in ihren Augen nicht vorwärts. Obwohl sie keiner konkreten Gefahr ausgesetzt sind, malen sie sich dennoch ihre Zukunft in finsternen Farben aus. Von Gott erwarten sie nichts mehr. Sie sind nur noch auf den Mangel auf das Negative fixiert. Und damals in Ägypten war sowieso alles besser.

Ein alter Mann erzählt seinem Freund: „In mir leben zwei Hunde. Der schwarze Hund ist böse und überredet mich zu schlechten Sachen und falschen Entscheidungen. Der weiße Hund ist gut und ermutigt mich dazu, das Richtige zu tun. Den ganzen Tag lang kämpft der schwarze Hund mit dem weißen.“ Als sein Freund ihn fragte, welcher Hund denn gewinnen würde, dachte der Mann einen Augenblick nach und antwortete dann: „Der, den ich am besten füttere!“

Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise. (V 4b-5)

Wie gesagt, die Verdrossenheit Israels ist menschlich nur allzu verständlich. Aber die entscheidende Frage ist: Wie gehen sie damit um? Wie bringen sie ihre Ungeduld und Kraftlosigkeit vor Gott? Bei Israel richtet sich die Verdrossenheit gegen Gott. Sie wenden sich nicht an Gott mit der Bitte um neue Kraft. Nein. Sie wenden sich gegen Gott mit massiven Vorwürfen. Sie stellen den ganzen bisherigen Weg Gottes in Frage: „Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste?“ Sie trauen Gott die Hilfe nicht mehr zu. Sterben würden sie in der Wüste, weil es an Wasser und Brot mangelte. Auch das Manna passt ihnen nicht mehr. »Magere Speise« ist das. Davon haben sie die Nase voll.

Mit diesen massiven Vorwürfen „füttern sie nicht nur den schwarzen Hund“, sondern machen sich auch an Gott schuldig. Sie erwarten nichts mehr von ihm und machen ihn für ihre Lage verantwortlich. Sünde wirkt hier wie eine Vergiftung.

Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. (V 6)

In der Wüste ist die Gefahr, von giftigen Schlangen gebissen zu werden, permanent gegeben. Diese Schlangen sind natürlicher Bestandteil der Wüste. Sie waren schon immer in der Nähe der Israeliten. Gottes Fürsorge während ihrer Wüstenwanderung bestand nicht nur im Versorgen (durch Manna), sondern auch im Bewahren (Schutz vor den Schlangen). Diesen Schutz zieht Gott jetzt ab. Die Schlangen sind auf einmal auch im Lager des Volkes. Viele Menschen werden gebissen.

Den Israeliten wird klar: Gott haben sie misstraut, sich von ihm getrennt, sogar gegen ihn gestellt. Das ist Sünde.

„Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.“ (V 7)

Umkehr ist der erste Schritt zur Heilung. „Wir haben gesündigt“ gestehen sie. Das bekennen die Israeliten nicht allgemein, sondern ganz konkret. „Unsere Schuld besteht darin, dass wir uns gegen Gott und auch gegen dich, Mose, gestellt haben.“

Solch ein Schritt ist alles andere als leicht. Schuld konkret einzugestehen und dafür um Vergebung zu bitten erfordert echte Einsicht in mein eigenes Tun vor Gott. Doch wenn ich ehrlich mit mir und mit Gott bin, dann befreit das ungemein. So haben es die Israeliten erlebt. Allerdings war die Befreiung dann anders als erhofft. Mose betet zum Herrn, dass er die Schlangen von ihnen nehme. Doch genau das geschieht nicht. Die Schlangen verschwinden nicht so, wie sie gekommen waren. Sondern sie bleiben. Die Israeliten bleiben in der Gefahr. Aber es wird ihnen trotzdem geholfen durch ein – im wahrsten Sinne des Wortes – merkwürdiges Zeichen:

Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemand eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben. (V 8-9)

Die Schwierigkeit wird nicht einfach aus dem Weg geräumt. Es geht für Israel nicht einfach so weiter wie vor dem Aufbegehren und vor der Schlangenplage. Es heißt nicht einfach: Schwamm drüber, alles vergessen. Sondern es kommt etwas Neues ins Spiel. Ein Zeichen von Gott. Das Schlangenbild ist das von Gott gesetzte Zeichen. Und die Leute werden aufgefordert, zu diesem Bild hinzusehen. Aufblicken zur Rettung, statt auf die Bedrohung nach unten zu starren. Die Augen der Israeliten sind ja nach unten gesenkt. Jeder ist damit beschäftigt, darauf zu achten, nicht selbst den Schlangen zum Opfer zu fallen. Viele erstarren wie das berühmte Kaninchen vor der Schlange. Aufschauen zur Rettung lautet die große Einladung...weg von der Gefahr, weg von der eigenen Not, weg von der eigenen Schuld, weg von der Angst vor dem Tod, hin zur aufgerichteten Schlange als Gottes Hoffnungszeichen. Dadurch tilgt Gott nicht die Schlangen, sondern besiegt ihre Macht. Wer das sieht, ist schon gerettet.

Im Neuen Testament wird das hochaufgerichtete Schlangenbild in der Wüste zu einem Bild für den am Kreuz erhöhten Jesus. Im Johannesevangelium lesen wir: *„Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“* (Joh. 3,14-15) – Wer in der Versuchung ist, den Glauben aufzugeben und von Gott abzufallen, dem sagt das Evangelium: Wer zu Jesus aufblickt und an ihn glaubt, den für uns am Kreuz Gestorbenen, der geht nicht unter, sondern hat das ewige Leben.

Gott gibt uns das Zeichen des Kreuzes Jesu Christi. Am Wegesrand, auf Berggipfeln, auf Kirchtürme: Kreuze sind meist so angebracht, dass sie meinen Blick nach oben ziehen. Ich schau auf zu vielen Kreuzen. Ich schaue auf zum Gekreuzigten. Er ist erhöht..... was sehe ich da? Meine Schmerzen, mein Leiden, meine Ausweglosigkeit, meine Depression... Das alles trägt Jesus für mich.

....

Wie schrieb unser Bischof? „Entmutigung ist eine Versuchung, der es zu widerstehen gilt.“ Lasst uns darauf Acht haben, dass wir nicht den Mut verlieren und nicht verdrossen werden, wie Israel in der Wüste. Lasst uns der Versuchung, ohne Gott zu leben, nicht nachgeben, sondern lasst uns aufblicken auf Jesus, den am Kreuz Erhöhten, unsern Herrn Jesus Christus. Er ist auferstanden, und er hat den Tod und alle Entmutigung überwunden. Amen.

Pastor Klaus Bergmann

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)

Philippusgemeinde Gifhorn (Gamsen) und St. Michaelsgemeinde, Wolfsburg (Westhagen)